

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 24 (1951-1952)

Heft: 3-4

Artikel: Dr. Lusser als Erzieher

Autor: Reinhard, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. Lusser als Erzieher

Karl Emanuel Lusser wurde am 21. April 1898 in Baar (Kanton Zug) als neuntes und jüngstes Kind des Ingenieurs Franz Lusser aus dem ernerischen Häuptergeschlecht und der Rosa geborene Cavadini von Morbio Inferiore (Kanton Tessin) geboren und trug so das Erbe zweier Kulturen und Temperamente in sich: die Lebhaftigkeit und Heiterkeit des Südländers und die zähe, beharrliche Art des Innerschweizers. Im Jahre 1899 nahm die Familie Wohnsitz in Zug, wo Karl Emanuel seine Jugend verbrachte und das Gymnasium der Kantonsschule besuchte.

Seine Lehr- und Wanderjahre führten ihn an die Universitäten Zürich, Bern, Innsbruck, Heidelberg und Freiburg i. Ue., wo er sich mit innerster Anteilnahme dem Studium der Philosophie, Pädagogik, Literaturgeschichte und Geschichte hingab. 1923 doktorierte er in Freiburg i. Ue. mit einer Dissertation über «Conrad Ferdinand Meyer, das Problem seiner Jugend», die ihm hohe Anerkennung eintrug. Seine Dissertation ist jedoch «nicht nur wissenschaftlichem Interesse entsprungen, sondern ebenso sehr persönlicher Anteilnahme am Leben und Werk des Dichters», wie es im Vorwort heisst. Diese persönliche Anteilnahme, dieses Interesse für das Menschliche, diese Liebe vor allem zum jungen, bisweilen in seiner Entwicklung gehemmten Menschen wurde in Dr. Lusser immer stärker und wies ihm den Weg von der Theorie zur Praxis, vom kühlen Beobachten und Erforschen zum mitfühlenden Helfen und Dienen.

1925 gründet er die Volkshochschule in Zug, und in den Vorträgen, die er hält, steht wiederum das Menschliche im Vordergrund. Von 1925-27 wirkt er als Direktor am Landerziehungsheim Felsenegg auf dem Zugerberg, von 1928—1930 in gleicher Eigenschaft am Töchterinstitut Professor Buser in Teufen. Dann ruft ihn der Rosenberg, das damalige Institut Dr. Schmidt in St.Gallen, das nach dem Tod seines Gründers und unter den Nachwirkungen des Ersten Weltkrieges eine schwere Krise durchmachte.

Dieser Schule will er aufhelfen, ihr wirtschaftlich und pädagogisch eine neue Grundlage geben, sie zu einer Stätte internationaler Verständigung machen und an ihr wahre Menschenbildung pflegen. Und er hat ihr aufgeholfen — in schönster Zusammenarbeit mit seinen Kollegen, deren Eigenpersönlichkeit er stets anerkannte, und denen er bis zuletzt dankbar verbunden blieb. Daneben brachte er es fertig, trotz der gewaltigen Arbeit, die er sich aufgebürdet hatte, seine Fähigkeiten einer ganzen Reihe von Institutionen zu leihen, die teils seine eigenen Schöpfungen waren, teils, als bereits bestehende, seinem beruflichen oder kulturellen Interesse entgegenkamen: der von ihm gegründeten «Schweizer Erziehungs-Rundschau», dem ebenfalls von ihm ins Leben gerufenen deutsch-schweizerischen Institutsverband wie dem umfassenderen Zentralverband Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen, der Eidgenössischen Expertenkommission für Angelegenheiten der Fremdenverkehrswirtschaft in Bern und der Società Dante Aleghieri in St.Gallen.

Nun hat der Tod dem Wirken dieses geistprühenden, energischen und zielbewußten Mannes ein allzu frühes Ende gesetzt. Dr. Lusser starb nach langem Leiden am 11. Juni 1951 ruhig und gefaßt als der tapfere Kämpfer, der er immer war.

Unterricht und Erziehung lagen Dr. Lusser gleichermaßen am Herzen. Unermüdlich sann er darüber nach, wie man den Unterricht anschaulicher, anregender und fruchtbarer gestalten könnte. Das Ergebnis solchen Nachdenkens, zu dem er bald diesen, bald jenen Lehrer heranzog, war der *Arbeitstag*, eine besondere Form des Arbeitsprinzips*. Diese Einrichtung hat den Zweck, die Schüler zu eigenem Beobachten, Forschen und Überlegen anzuregen, die in der Schule gewonnenen Kenntnisse und Fertigkeiten praktisch anzuwenden und umgekehrt vom täglichen Leben her dem Unterricht Kraft und Anregung zu geben. Der

äußere Verlauf des Arbeitstages ist dieser: Einmal im Trimester wird jede Klasse für einen ganzen Tag einem bestimmten Lehrer zugeteilt — dem Deutschlehrer, dem Geschichtslehrer, dem Mathematiklehrer, dem Chemielehrer — und hat unter dessen Anleitung eine praktische Aufgabe zu lösen. Diese Aufgabe ist nach Möglichkeit so gestellt, daß sie Schüler und Lehrer aus der Schulstube und Schulluft hinausführt und in gemeinsamer Arbeit einander näherbringt. Der Lehrer bestimmt das Thema und weist dann im Rahmen des Ganzen jedem Schüler eine Sonderaufgabe zu, die ihn den ganzen Tag in Anspruch nimmt. Ein Arbeitstag im Blindenheim wird etwa folgende Einzelthemen aufweisen: Das Auge, Ursachen der

Vgl. Walter Reinhard: Der Arbeitstag - eine Sonderform des Arbeitsprinzips, 2. Auflage, Buchdruckerei C. Thoma, St. Gallen (1. Aufl. 1939)

Blindheit, Lage und Einrichtung des Blindenheims, Das Leben im Blindenheim, Blindenarbeiten, Der Verkaufsladen, Spiele und Unterhaltung, Der Blinde und die Musik, Blindenhilfe, Die Blindenschrift, Die Blindenschule, Selbständigkeit der Blinden. Nachdem die Schüler ihre Aufgabe empfangen haben, begeben sie sich an ihre verschiedenen Arbeitsplätze und machen sich Aufzeichnungen über alles, was zu ihrem Thema gehört. Diese Aufzeichnungen werden entweder noch am Arbeitstag selbst oder an einem der nächsten Tage zu einem Aufsatz verarbeitet. Ebenso wird das gesammelte Material (Postkarten, Photographien, Zeichnungen usw.) zusammengestellt, auf Kartons sauber aufgezogen und mit dem Aufsatz zu einer kleinen bebilderten Abhandlung verbunden. Alle Abhandlungen zusammen ergeben dann jene hübschen kleinen Werke, auf die jede Klasse stolz ist, und von denen sich jeder Schüler sagen darf, man könne seine Arbeit nicht zerstören, ohne dadurch zugleich dem ganzen einen wesentlichen Baustein auszubrechen.

Eine zweite, von Dr. Lusser an der Rosenberg-Schule geschaffene Einrichtung ist der *Dies Gymnasticus*. Er findet jedes Jahr im Sommer in unmittelbarer Nähe der allgemeinen Schlußprüfungen statt und hat den Charakter einer Olympiade im Kleinen. Das Wecken der Schüler erfolgt an diesem Tag nicht durch das übliche Glockenzeichen, sondern durch ein fröhliches Trompetensignal. Nach dem Frühstück versammeln sich Junioren und Senioren auf der weiten, ganz im Grünen gelegenen Nußbaumterrasse, von wo aus man einen herrlichen Ausblick auf den gegenüberliegenden Tannenbergl und an die Gestade des Bodensees hinunter genießt. Nachdem die Schüler im Viereck Aufstellung genommen haben, meldet sie der Sportlehrer dem Internatsleiter zum Wettkampf bereit. Dann folgt eine Ansprache über die Bedeutung des Tages und die Notwendigkeit körperlicher Ertüchtigung. Sie findet ihre Bekräftigung im Hissen der Institutsfahne und in dem von allen Teilnehmern ausgebrachten originellen Sportgruß. Nun erst begeben sich die Schüler auf die Sportplätze, wo die leichtathletischen Wettkämpfe ausgetragen werden. Die Eröffnung bildet ein fröhliches Tauziehen zwischen einer Lehrer- und einer Schülermannschaft. Nach der Mittagspause werden die Wettkämpfe fortgesetzt, bis am Abend mit der Verkündigung der Rangliste und dem Einholen der Fahne der festliche Tag seinen Abschluß findet.

Die zeitliche Nähe von Dies Gymnasticus und Examen, von der oben gesprochen wurde, aber ist gewollt und hat symbolische Bedeutung. Sie soll den

Schülern zum Bewußtsein bringen, daß wir für *beides* zu sorgen haben, die Entwicklung unserer geistigen wie unserer körperlichen Kräfte, und daß jede Einseitigkeit zu einem Zerrbild des Menschen führt. Das Gegenstück zum einseitigen ist der *harmonische* Mensch: jener, der nicht nur über einen gesunden Verstand in einem gesunden Körper verfügt, sondern auch eine anständige Gesinnung und einen starken Willen besitzt. Ja mehr noch: der auch das Herz am rechten Fleck hat und an der Schönheit dieser Welt nicht achtlos vorübergeht. Er bildet nach Dr. Lusser das Ideal aller Fremd- und Selbsterziehung. Dieses Ideal darf jedoch nicht nur eine blasse Idee, ein pädagogischer Gedanke bleiben, sondern muß für jeden jungen Menschen zur helfenden und gestaltenden Kraft, zum Leitstern seines Lebens werden. Daher die feierliche Eröffnung unseres Sporttages, daher Ansprache und Hissen der Fahne, daher der Unterschied zwischen Dies Gymnasticus und gewöhnlichem Turnexamen oder Turnfest.

Der Veranschaulichung und damit der Erfassung dieses Ideals durch die Schüler dient die Idee des *Headboys*, die von Dr. Lusser aus dem englischen Erziehungssystem übernommen wurde. Der Headboy ist nicht einfach der Primus im alten Sinne, jener Schüler also, der in allen Fächern die besten Leistungsnoten hat. Auch ein mittelmäßig begabter Schüler kann Headboy werden. Wichtig ist nur, daß er sich ehrlich bemüht hat, seine Schwächen zu überwinden und das Beste aus sich herauszuholen, und dies nicht nur auf dem Gebiet der Schule, sondern ebenso sehr im Hinblick auf seine körperlich-gesundheitliche Entwicklung wie auf seine charakterliche Ertüchtigung. Wer «immer strebend sich bemüht», ohne dabei zum ekelhaften Streber zu werden, wer sich in der Schule wie auf dem Sportplatz redlich anstrengt und nicht locker läßt, bis er seiner Schwierigkeiten Herr geworden ist, wer eine anständige Gesinnung besitzt und kameradschaftliches Wesen zeigt, kann am Ende eines Trimesters für das nächste von Direktion und Lehrerschaft zum Headboy gewählt werden und erhält dadurch Sitz und Stimme im Schülerpräsidium.

Wie kann nun der junge Mensch in der Verwirklichung des genannten Ideals gefördert, wie soll er vom Erzieher, sei er Lehrer, Lehrmeister oder Schulleiter behandelt werden?

Zunächst wird eine Schule nicht darum herumkommen, der Pflege von Herz und Gemüt ebensolche Beachtung zu schenken wie der Entwicklung des Intellekts und der körperlichen Ertüchtigung. Sie wird dabei vor allem das Gemeinschaftsleben der Schüler

zu fördern suchen, wird ihnen Gelegenheit geben zu schöner und froher Kameradschaft bei Sport, Spiel und Wanderungen wie zur Vertiefung der allgemeinen Bildung durch Vorträge, Theater und Konzerte. Was Dr. Lusser betrifft, so nahmen in seiner Pädagogik die Feste und Feiern einen besonderen Rang ein. Er war aber auch ein Meister in ihrer Gestaltung, ob er nun Gäste zu sich einlud oder einer Internatsveranstaltung ein besonders festliches Gepräge zu geben versuchte. «Feste und Feiern» — so schreibt er im Vorwort zu einem Internatsbericht — «gelten auf dem Rosenberg nicht nur als Vergnügen, sondern der Entfaltung aller guten Kräfte in Herz und Seele. Die erzieherische, menschenbildende Kraft des Schönen, der Freude, des persönlichen Mitwirkens an Festen und Feiern der Gemeinschaft hat Heinrich Pestalozzi immer und immer wieder betont und in seinem internationalen Institut in Yverdon in einem Maße gepflegt, das in unserem nüchternen und utilitaristischen Zeitalter kaum mehr verständlich erscheint».

Besonders wichtig schien es Dr. Lusser auch, daß der junge Mensch ein gutes Glied seiner Volksgemeinschaft werde und an dem großen oder kleinen Zeitgeschehen nicht einfach vorbeilebe. So machte er denn die Schüler immer wieder auf besondere Ereignisse aufmerksam, las aus der Zeitung vor oder stellte über irgend etwas von besonderer Bedeutung seine Betrachtungen an. Aber auch Jungbürgerfeiern, vaterländische Gedenkstunden und Sammlungen zu Gunsten notleidender Mitmenschen wuchsen aus dieser Überzeugung heraus.

Was nun die Behandlung des Schülers durch den Lehrer betrifft, so stellte Dr. Lusser in einem kurzen Aufsatz «Von der Kunst des Erziehens» folgende Grundsätze auf, die hier wörtlich angeführt werden mögen:

«Erster Grundsatz: Achte in jedem Kind seine Eigen-Persönlichkeit. Was darf uns hindern, einem jungen Menschen gegenüber ebenso höflich zu sein wie gegenüber einem Erwachsenen? Im Umgang mit Erwachsenen suchen wir sachlich, gerecht, zuvorkommend, selbstbeherrscht zu sein. Probieren wir diese Haltung konsequent auch Jugendlichen gegenüber. Ströme des guten Willens und Wunder des Vertrauens werden uns dafür danken.

Zweiter Grundsatz: Jeder junge Mensch ist eine Welt für sich, mit Höhen und Tiefen, mit Wegen und Abwegen. Suchen wir diese Welt zu verstehen. Wenn ich mit einem Jungen irgendeinen «Fall» handle, suche ich mir immer vorzustellen, was ich fühlen und denken würde, wenn ich an seinem Platz

stünde. Ich kann zwar vielleicht dennoch sein Verhalten nicht restlos billigen, aber doch in seinen Motiven verstehen. Sobald der Junge fühlt, man will ihn nicht «erziehen», sondern verstehen, um ihm zu helfen, dann legt er oft die Maske des Trotzes, des Widerspruchs, der Gleichgültigkeit ab und zeigt in jugendlich sympathischer Offenheit sein wahres besseres Selbst. Dann ist der Kardinalpunkt nicht mehr: strafen oder nicht strafen, sondern: das Fehlerhafte überwinden, stark werden über die menschlichen Schwächen. Nichts Schöneres, als dann einen Jungen sich selbst die Strafe setzen zu lassen. Er wird es tun im reinsten Willen, Schlechtes zu sühnen und Dämme zur Rechten und Linken aufzuwerfen, die ihn schützen.

Der dritte Grundsatz in der Kunst des Helfens ist: Mut machen! Wir Erwachsenen freuen uns redlich, wenn wir Erfolge haben. Vergessen wir nicht: Der junge Mensch hungert nach Erfolg, nach Anerkennung, nach Bestätigung seines werdenden Könnens. Vom Säuglingsalter bis zur Matura muß ein Kind hundertfach feststellen, daß es schwächer ist als der Erwachsene, als die Umwelt. Es muß mühsam gehen, reden, schreiben, rechnen und die einfachsten Kenntnisse erringen, erarbeiten lernen. Sagen wir ihm bei Schwierigkeiten, daß es fähig ist, sie durch Denken und Ausdauer zu überwinden. Zum Mut erziehen heißt, ungeahnte Kräfte des Selbstvertrauens und der Energie auslösen. Ein Wort froher Anerkennung, ein bloßer aufmunternder Blick hilft oft mehr als stundenlanges ‚Predigen‘.»

Solches Mutmachen verstand Dr. Lusser wie kein zweiter, und er übte es gegen Schüler und Lehrer. Er betätigte es auch in der Weise, daß er, wenn ein Schüler ihn bitter enttäuscht hatte, den Glauben an das Gute in ihm und die Hoffnung auf seine spätere Bewährung nie verlor. Dieser Glaube und diese Hoffnung aber waren für manchen der Halt, an dem er sich wieder aufzurichten vermochte. Der Absicht, Mut zu machen und den rechten Weg zu weisen, dienten auch seine Reden, in denen er bei Schulanfang der versammelten Institutsgemeinschaft das *Trimestermotto* gab. Noch klingt mancher dieser Sprüche als hoher oder tiefer Glockenton in mir nach:

Alles ganz!

Dir selber treu!

Hic Rhodus, hic salta!

Sei ein Optimist!

Mensch, werde wesentlich!

Was mich nicht umbringt, macht mich stärker.

Dennoch! Trotzdem!

Walter Reinhard

Aus der Ansprache von Herrn Direktor Dr. Lusser zum Jubiläum des Institutes auf dem Rosenberg 1949

Das Institut auf dem Rosenberg steht auf dem Boden des Christentums, wobei nach guter Schweizer Art Katholiken und Protestanten in gegenseitiger Achtung zusammenleben und auch die religiösen Überzeugungen anderer Konfessionen respektiert werden. Wir glauben, daß das Christentum mehr denn je die magna charta wahrer Menschenbildung sei, und daß die Wiedergeburt Europas und der Welt aus dem Geiste des Evangeliums von der Gottes- und Nächstenliebe hervorgehen werde. Hinsichtlich der nationalen und übernationalen Erziehung ist uns das Wort Gottfried Kellers herrlicher Leitgedanke: «Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe!» Wir glauben, daß die Liebe zur eigenen Heimat die Achtung vor dem Vaterland des Kameraden nicht be-

einträchtige, im Gegenteil. Wer seine eigene Heimat liebt, hat auch Verständnis für die Heimatliebe seines Mitschülers. Es ist unsere Auffassung, daß der Weg der Menschheit aus dem engen Kreis der Familie hinausführe zur größeren Lebensgemeinschaft des Dorfes, der Stadt, der Landschaft, von dort zur Gemeinschaft des ganzen Volkes und über dieses hinaus zur großen Bruderschaft aller Menschen und Völker. Diesem Ziele zu dienen, Pflanzstätte der Völkerverständigung zu sein, ist eine der höchsten und schönsten Aufgaben der Rosebergschule. Niemals war sie größer und aktueller als gerade heute, da es gilt, die im Kriege entzweiten Völker zu versöhnen und deren Jugend zusammenzuführen.

Die innere Berufung zum Lehrer

Wenn irgendein Beruf innere Berufenheit verlangt, so ist es der Lehrer- und Erzieherberuf. Aber keinem Beruf ist es bis jetzt schwerer gemacht worden, *an sich zu erfahren*, ob man innerlich berufen ist, als dem Lehrerberuf, vor allem dem Beruf des akademischen Lehrers, oder, wie wir in Zukunft werden sagen müssen, dem Beruf des Fachlehrers der höheren Schulen. Wer Meister werden will, muß erst Lehrling und Geselle sein. Wo aber ist die Lehrlings- und Gesellenzeit des Schulmeisters? Ich habe einmal die Frage, wer soll Lehrer werden, in folgenden Sätzen beantwortet: Nur derjenige, der stets Seligkeit im Wirken am geistigen und seelischen Wachstum anderer empfindet, der in unerschütterlichem Glauben an die Sieghaftigkeit der zeitlosen Werte im Menschengeschlecht leben kann, der an sich erfahren hat, daß er, indem er lehrt, eine Schar junger Geister nicht bloß durch die Sachlichkeit seines Unterrichts, sondern auch durch sein ganzes Wesen in eine Stunde gemeinsamen geistigen Lebens zu bannen vermag, der endlich so viel reine Jugend in sich trägt, daß alle Last der Jahre und alle Reife des Lebens den sprudelnden Quell nicht zu verschütten vermag.

Es ist durchaus möglich, Einrichtungen zu treffen, welche dem Kandidaten die Erfüllung der drei ersten Bedingungen in seiner Person einigermaßen zur Gewißheit machen. Nur über die vierte Bedingung kann erst das spätere Leben entscheiden; ihre Erfül-

lung ist Gnade. Man könnte die vier Bedingungen noch viel einfacher in die eine zusammenfassen: Nur derjenige soll Lehrer werden, für den dieser Beruf die Sinnverwirklichung seines Daseins bedeutet. Das ist im wesentlichen die Antwort, die *Anton Heinen* gegeben hat. Sinn des Daseins ist nichts anderes als die Bezogenheit des Daseins auf einen letzten, höchsten, geistigen Wert. Ich finde diesen obersten, geistigen Wert, dem der Erzieher dient, in der siebenten Bitte des Vaterunsers, in der *Erlösung der Menschen von allem Übel*, den inneren Übeln noch mehr als den äußeren. Das war auch der klare Sinn des Dienstes, dem Pestalozzi in tiefster Religiosität sein Leben geweiht hat. Doch das Organ für diesen letzten und höchsten Sinn entwickelt sich erst später, selten in der Zeit, da die Berufswahl vor sich geht. Es entwickelt sich aber um so sicherer, je mehr der Erzieher und Lehrer vom Gesetz der geistigen Liebe beherrscht ist. Ob wir aber von dieser Liebe beherrscht sind, die immer eine schenkende Liebe ist, das erfahren wir nur aus der *Seligkeit* im Wirken am geistigen und seelischen Wachstum anderer. Zu dieser Erfahrung reichliche Gelegenheit zu bieten, das ist die Grundforderung für alle Organisationen der Lehrerbildung.

(Aus: Kerschensteiner «Die Seele des Erziehers» Verlag von R. Oldenbourg, München 1949).